Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 24 (1944-1945)
Heft: 4

Artikel: Algier im Lichte seiner Zeitschriften
Autor: Deonna, Raymond
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159187

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schaftspolitik von der Hand in den Mund zu leben, und wir sollten es nicht dahin kommen lassen, die Lösung eines Übergangsproblems damit zu erkaufen, daß wir die Lösung der letzten und dauernden Aufgaben unmöglich machen. Diese aber gipfeln darin, ein Wirtschaftssystem zu schaffen, das die Krücken des Kollektivismus entbehren kann und jene Freiheit, Gerechtigkeit und wohlstandsschaffende Kraft besitzt, die nur der Marktwirtschaft eigen sind und die Grundlage einer Gesellschaft bilden, in der allein sich atmen läßt und zu leben verlohnt. Wenn wir aber die Lebensfrist des Kollektivismus, der schon vor dem Kriege — als Erbe des letzten! — üppig wucherte und nun während des Krieges schlechthin herrschend geworden ist, immer wieder verlängern und dafür immer neue Argumente erfinden, wenn wir ihn sogar während des Nachkriegsaufschwunges noch beibehalten wollen, wann sollen wir dann hoffen, ihn wirklich loszuwerden? Wenn wir aber mit einem solchen kollektivistisch durchsetzten Wirtschaftssystem in die gefürchtete eigentliche Nachkriegsdepression der dritten Phase eintreten, so besteht die Gefahr, ja noch mehr, die Gewißheit, daß das Wirtschaftsleben nicht mehr mit der der Marktwirtschaft eigenen Kraft das Gleichgewicht wiederfindet und der Rest dieses fünften Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts sich in wesentlichen Hinsichten nicht von dem so verhängnisvollen vierten unterscheiden wird. Vor einer solchen Zukunft aber kann man nur sein Haupt verhüllen. So vieles steht also auf dem Spiel — das ist der Gedanke, der uns schon in der unmittelbaren Zukunft gegenwärtig sein muß, wenn es die zweckmäßigsten Maßnahmen gegenüber den drängenden Aufgaben des Tages abzuwägen gilt. Nur wenn wir mit der Sorge um den Augenblick den Blick auf das Ferne, Grundsätzliche und dauernd Gültige verbinden, werden wir imstande sein, die Riesenaufgabe unserer Generation zu lösen und unseren Kindern eine bessere Welt zu hinterlassen.

Algier im Lichte seiner Zeitschriften.

Von **Raymond Deonna.**

Das Waffengetöse und die vielen sich widersprechenden Propagandastimmen haben zwischen unserm Lande und der Außenwelt einen richtigen Wirrwarr entstehen lassen. Unter diesen Umständen ist es schwierig, wenn nicht ganz unmöglich, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und sich eine objektive Meinung darüber zu bilden, welche Einstellung hinsichtlich der heutigen und der kommenden Probleme in den Kreisen gewisser emigrierter oder dissidenter Regierungen herrscht. Dies trifft ganz besonders für das „Französische Nationale Befreiungskomitee" zu, das kürzlich den Titel „Gouvernement Provisoire de la France" angenommen hat. Die uns aus den afrikanischen Gebieten des Mittelmeers direkt zukommenden

Nachrichten sind in der Tat äußerst spärlich. Über die Tätigkeit der „freien Franzosen" und ihre Mentalität erhalten wir nur solche Informationen, die entweder einer feindlichen Propaganda wie Vichy oder Deutschland entstammen oder aber die Zensur der Angelsachsen durchliefen, deren politische Ziele, aus leicht verständlichen Gründen, nicht immer mit denen des Generals de Gaulle und seiner Mitarbeiter übereinstimmen. Es scheint uns deshalb interessant, unseren Lesern einige kurze Auszüge aus algerischen Veröffentlichungen, die in sehr kleiner Zahl die Grenzsperre passierten, vor Augen zu führen. Wir wollen dabei versuchen, festzustellen, was sie über die Mentalität der Männer enthüllen, denen in vielleicht naher Zukunft die große Verantwortung zufallen wird, sich am geistigen und materiellen Wiederaufbau eines verbluteten und zerrütteten Frankreichs zu beteiligen.

Diese Dokumente sind insbesondere die Zeitschrift „L'Arche", deren Titelseite als Ausgabeort Algier-Paris trägt, die „Cahiers de la Libération", „publiés en France sous l'occupation nazie, édités et diffusés en Afrique française", und die Zeitschrift „Fontaine", mit ausgesprochen literarischen Tendenzen, in der jedoch die alle Franzosen bedrückenden Besorgnisse immer wieder durchdringen. Eine kurze Prüfung dieser Veröffentlichungen wirft ein direktes Licht auf das, was die in die afrikanische Hauptstadt geflüchteten Intellektuellen und Politiker denken, glauben und wollen.

Was uns beim Lesen dieser Dokumente, die manch' ergreifende Stelle enthalten, zunächst auffällt, ist die tiefe patriotische Gesinnung fast aller Schriftsteller. Man fühlt, daß unter der Wirkung der Katastrophe der nationale Geist, der früher oft durch einen ideologischen Internationalismus getrübt wurde, wieder erwacht ist, gleich wie bei einem Menschen, dessen Zuneigungsgefühle für ein geliebtes Wesen, das er zu verlieren im Begriffe stand, wieder aufleben. So ruft der Philosoph Jacques Maritain in seinem für die Zeitschrift „L'Arche" geschriebenen Vorwort aus:

„France, toujours humaine, même quand l'agonie démantèle toutes les mesures de la raison, France, toujours pensante et toujours réfléchie et toujours connaissante, toujours à l'oeuvre dans le chemin de Montaigne et de Pascal, toujours questionnant ce qu'est l'homme, même quand elle est livrée aux traîtres et aux bêtes, France de la liberté et de l'esprit, France grave et résolue, plus ardente en son silence et son recueillement sanglant qu'en la grande clameur qui s'amasse, et bientôt surgira, béni soit le visage de la France et sa fidélité."

Aber dieser Patriotismus ist kein kriegerischer Chauvinismus. Alle in diesen Dokumenten veröffentlichten Artikel zeigen eine tiefe Abscheu vor dem Kriege und dessen unnützem Blutbad. „Wir setzen den Krieg fort", erklären im wesentlichen die Verfasser, „weil er allein uns erlauben wird, eine neue, geläuterte Heimat auferstehen zu lassen".

„Der Krieg", sagt das einleitende Manifest der Zeitschrift „L'Arche", „ruft einen heimtückischen Rausch hervor, der zugleich mit Anwandlungen von Helden-

tum zu Kopfe steigt. In der allgemeinen Verwirrung unterscheidet man schlecht, inwieweit elementare Instinkte oder höchste Tugenden daran beteiligt sind. In die Begeisterung der Selbstaufopferung mischt sich ein wenig rohe Befriedigung des Hasses und der Rache, Freude am Zerstören und Lust am Blutvergießen. Der kriegerische Geist, mit allen Mitteln geweckt, geschürt und erhalten, ist nötig, um die Kämpfenden an der Front und im Hinterland anzufeuern. Er hilft jedoch, eine soziale Ethik heraufzubeschwören, gegen die es sich in acht zu nehmen ziemt. Die Größe der Völker wird heute allgemein zuviel auf Grund der Produktionsstatistiken beurteilt, wie wenn das Kriegspotential der höchste Prüfstein für die Tugend der Nationen wäre und der Krieger einen höheren Typus der Menschheit darstellte. Wir weigern uns, für den Krieg zu leben."

An anderen Stellen fühlt man die Befürchtung durchdringen, daß der von Frankreich gelieferte Kampf nicht zu der notwendigen, vom Lande ersehnten Erneuerung führen könnte und daß die verantwortlichen Männer von morgen nicht verstehen werden, die Reformen anzuordnen, die verhindern sollen, daß die Nation wieder in die früheren Irrtümer verfällt. Der soziologische Schriftsteller Robert Aron schreibt zum Beispiel:

„Es kommt vor, daß der Sieger nur auf dem Gebiete der militärischen Kunst siegreich ist und daß er keines der Probleme löst, die der Konflikt verursacht. In diesem Falle ist der Krieg verloren, verloren für alle und selbst für denjenigen, der aus seinem Siege nicht die nötige, den politischen Bedürfnissen entsprechende Schlußfolgerung zu ziehen wußte. Unnützer Krieg, mißglückter Krieg, der bei der ersten Gelegenheit wieder losbrechen wird."

Diese Abneigung gegen den Krieg, diesen Moloch, der alle Kräfte eines Volkes aufsaugt und den Menschen zwingt, nur ein Räderwerk in einer gewaltigen Zerstörungsmaschine zu sein, führt bei vielen der sich in diesen Zeitschriften aussprechenden Schriftsteller zu einer Ablehnung der Methoden und des politischen Systems des Kollektivismus und des Totalitarismus:

„Es gibt kein anderes Land", sagt André Gide, „in welchem das, was mit dem entsetzlichen Namen „Totalitarismus" getauft wurde, so schlecht am Platze ist als in Frankreich. Was gerade Frankreichs Wert ausmacht, ist jene weise Gleichgewichtspolitik, die sich unser Land in all seiner Mannigfaltigkeit bewahrt.... Sollte eine Umwandlung zum Totalitarismus eintreten, so wäre es um diese, nicht auf Vereinheitlichung, sondern auf Harmonie zielende, außergewöhnlich weise Mäßigung geschehen, und damit fiele ein besonderes Verdienst Frankreichs."

Neben dieser Abneigung gegen den Krieg und die totalitären Methoden finden wir natürlich auch bei zahlreichen Verfassern der in diesen Zeitschriften erschienenen Artikel die Überzeugung, daß nur ein die Menschenwürde achtendes System geeignet ist, aus Frankreich und Europa eine gesunde Gemeinschaft zu formen, in der es auch wert ist, zu leben. Und je mehr die Mechanisierung fortschreitet, die den Menschen zu nivellieren und zu vereinheitlichen trachtet, umso mehr muß die menschliche Persönlichkeit geschützt und gefördert werden:

„Während der soziale und moralische Fortschritt von der Befreiung und der Entfaltung des Menschen bedingt zu sein schien", bemerkt Bertrand

de la Salle, „ist es nicht zu leugnen, daß der technische Fortschritt den Lauf der Entwicklung abzulenken und dem Kollektivismus den Vorrang zurückzugeben scheint. Es ist wahr, daß die über die physische Welt zu rasch erworbene Macht Unruhen erzeugt und daß man keine neue Organisation der Arbeit und der Gesellschaft findet, die Freiheit und Entfaltung des Individuums gewährleisten würde."

Aus verschiedenen in diesen Revuen enthaltenen Erklärungen geht auch eine tiefe Abscheu gegen die Bruderkämpfe hervor, die Frankreich zerrissen haben und die heute noch, im Mutterlande wie in den überseeischen Gebieten, zur Feindschaft zwischen Bürgern desselben Landes führen. Der heiße Wunsch nach einer Aussöhnung zwischen den Brüdern desselben Volkes taucht in diesen Artikeln an verschiedenen Stellen auf. In einer bemerkenswerten Erzählung, „Brief an eine Geisel", gibt der berühmte Flieger und Schriftsteller St. Exupéry seiner Betrübnis über die Bruderkämpfe in folgenden Worten wehmütigen Ausdruck:

„Je suis si las des polémiques, des exclusives, des fanatismes! Je puis entrer chez toi sans m'habiller en uniforme, sans me soumettre à la récitation d'un Coran, sans renoncer à quoi que ce soit de ma Patrie intérieure. Auprès de toi, je n'ai pas à me disculper, je n'ai pas à plaider, je n'ai pas à prouver; je trouve la paix."

Aus vorstehenden Zitaten könnte man den Eindruck gewinnen, daß die Schriftsteller und Männer, die an diesen Zeitschriften mitgearbeitet haben, eine bemerkenswerte Einstimmigkeit der Gedanken in politischen Fragen an den Tag legen. In Wirklichkeit — und das ist bei der Durchsicht dieser Unterlagen besonders aufschlußreich — klingen aus allen diesen Seiten Stimmen der Uneinigkeit, und man ersieht aus diesen Erklärungen, wie groß selbst im Schoße der Widerstandsbewegung die Meinungsverschiedenheiten zwischen Franzosen sind. Die einen denken vor allem an die Vereinigung aller Bürger und den Wiederaufbau des Landes, während die anderen von den Leidenschaften und den politischen Dogmen beherrscht sind.

So antworten auf die vorerwähnte Aufforderung zu gegenseitigem Verständnis die „Cahiers de la Libération" mit Beschimpfungen der im Mutterlande verbliebenen Schriftsteller und mit Aufrufen zum Haß, ja selbst zum Mord, in der Art des folgenden:

„Que la Providence, qui nous a trop longtemps affligé de cette haineuse présence, veuille bien nous le laisser encore un peu. Assez pour que Maurras, périssant de la mort des traîtres, trois-quart de siècle d'infamie s'achèvent par un acte de justice, et 75 ans de mensonge par un instant de vérité."

Während die erstzitierten Schriftsteller die Notwendigkeit unterstreichen, eine Gesellschaftsordnung zu errichten, die der Entwicklung der privaten Initiative und der Entfaltung des Menschen freien Lauf läßt, legt André Philipp, ehemaliger sozialistischer Abgeordneter von Lyon, in einem langen Artikel seine Pläne für den politischen Wiederaufbau des Frankreichs von morgen dar. Darin befürwortet er eine nahezu vollständige Kollektivisierung und die Lenkung der Produktion und

des Konsums durch den Staat, ähnlich dem sowjetrussischen System. Er schlägt beispielsweise vor:

„Die Konsumgenossenschaften, die von einer streng begrenzten Zahl von Detaillisten gebildeten Einkaufsgruppen, die Gesellschaften mit vielfachen Niederlassungen und die unter staatlicher Kontrolle stehenden Einheitspreisgeschäfte müssen die hauptsächlichsten Organisationen der Güterverteilung werden."

Und weiter:

„Dies erfordert natürlich, daß noch während langer Zeit die Gemeinschaft die oberste Führung über das Wirtschaftsleben wird behalten müssen; der Staat muß das Monopol der Ein- und Ausfuhr besitzen; er wird selbst die Verteilung der Rohstoffe und die damit verbundene Kontrolle vorzunehmen haben. In gewissen Sektoren muß die Produktion verstaatlicht und öffentlich-gemeinnützigen Gesellschaften anvertraut werden; in anderen Gebieten wird sie den in berufsständischen Vereinigungen gruppierten Privatunternehmen übertragen werden können; aber in allen Fällen werden allein die Vertreter des Staates befugt sein, in Sachen Ansetzung der Preise und Aufstellung des Produktionsprogrammes Beschlüsse zu fassen."

André Philipp geht noch einen Schritt weiter und erklärt, daß das wirtschaftspolitische System Frankreichs der kollektivistischen Form der Sowjetunion anzupassen sein wird:

„Schließlich muß, wie Rußland dies von 1915 (?) bis 1930 getan hat, in der ganzen französischen Wirtschaft eine energische Politik der systematischen Investierungen verfolgt werden; zu diesem Zwecke darf der Konsum nicht wieder frei werden; die Rationen müssen erhöht werden, um die notwendigsten Bedürfnisse Aller zu decken, doch keine Luxusausgabe darf geduldet werden. Die Lebensmittelkarten und die Preiskontrolle werden weiter bestehen müssen, während eine rücksichtslose Steuerpolitik alle nicht investierten Einkommen zu beschlagnahmen haben wird."

In krassem Gegensatze zu dem Lob der französischen Zivilisation, die voll Zurückhaltung, menschlichen Gleichgewichtes und Tradition sei, liest man andernort überschäumende Verteidigungsreden zugunsten der sowjetischen Zivilisation, die dem französischen Volke als Beispiel gegeben wird. Jean-Richard Bloch drückt sich hier wie folgt aus:

„Wie Sie sehen, bleibt die Sowjetunion ihren großen Ansprüchen auf Kultur und Zivilisation treu. Vergleichen Sie ihre Haltung voll Ritterlichkeit und Feinheit mit dem Haß aller fremdländischen Kultur, den der abscheuliche Faschismus lehrt . . ."

Diese wenigen Zitate offenbaren die Strömung der sich widersprechenden Ansichten, die die Kreise Algiers beseelen. Wenn man auch deutlich verspürt, daß ein reinigender Wind gewisse Miasmen aus vergangenen Zeiten vertrieben hat, so kann man beim Lesen dieser Dokumente, die oft in einer geistsprühenden Form geschrieben und ein beredtes Zeugnis für das unentwegte Fortleben der französischen Literatur sind, dennoch nicht übersehen, daß neben denen, die aus der wahren Quelle der französischen Traditionen zu schöpfen suchen, auch Männer zu finden sind, deren geistige und politische Bildung durch kollektivistische, sozialistische Doktrinen und

durch Beispiele aus dem Osten stark beeinflußt wurden. Man kann aber trotzdem hoffen — soweit ein Schweizerbürger über andere, die ungemein Schmerzhaftes durchlebten und noch durchleben, urteilen darf —, daß die Stimme des wahren Frankreichs in dem Augenblick, da seine Bürger sich wieder gegenüberstehen werden, die Stimmen der Rache, der Doktrinäre ohne Fühlung mit dem wirklichen Leben oder der politisch Ehrgeizigen übertönen wird. Die nachfolgenden ergreifenden Verse, die aus dem Lager des Widerstandes stammen und „O pays nommé France“ überschrieben sind, versinnbildlichen diese gerechte Hoffnung:

O pays nommé France,
En tombeau transformé,
Signe de l'espérance,
Aux ténèbres jeté.

O misère qui pense,
Vrais visages baissés,
Dans un même silence
Vous vous reconnaissez.

On arrache la guerre,
Et l'orgueil et les blés,
A tes bras désolés.
Mais déjà ta colère
Et ta force première
Rechargent les cités.

Unsterblichkeit?

Von **Erich Brock.**

I.

Die Frage der Unsterblichkeit sammelt heute nicht mehr die maßlose und soweit doch morbide Leidenschaft auf sich, mit der sie von manchen früheren Zeiten erörtert wurde. Teils aus Verflachung, teils aus Vertiefung des Diesseitigen ist dieses weithin Selbstzweck geworden — zu dem das Übersinnliche als Perspektive gehören mag. Aber das Diesseitige dürfe nicht mehr nur Mittel und Vorbereitung sein, nicht mehr unaufhörlich über sich hinaus getrieben werden. Die Menschen sind heute zahlreich, welche für ein sinnvoll geschlossenes, die natürlichen Möglichkeiten voll ausschöpfendes Leben Unsterblichkeit leichten Herzens hinzugeben meinen würden. Die Gegenwart hält es weithin mit dem bekannten Goethe-Wort:

„Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt.
Tor, wer dorthin die Augen blinzend richtet, . . .
Er stehe fest und sehe hier sich um!
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!“